

Braunschweig, d. 5. X. 1947.

Lieber Herr Doktor!

Heute haben wir Erntedankfest. Vor kurzem erhielten wir ein herrliches Paket - und hatte aus der Christfestbrief des jungen Paares das Herz warm gemacht, so zeigen uns die lebhaften Gaben, dass der Mensch nicht vom Brot allein lebt sondern vom Geisteswehen, womit Gott Menschenherzen bewegt. Dank Ihrer treuen Gedanken!

Ich weiss nicht, wie es Ihnen und den Lieben Ihnen ergoht, ob Sie unsere Briefe bekommen. Wir haben seit Juni einige Mauer, und ich habe schwer mitgearbeitet, solange ich es aushielt. Mein Amt hat derweil freilich gelitten. Giebel und Schornsteine wurden abgerissen, und über das Gemeindehaus kam ein Notdach aus Blech. Jetzt fährt ein Unternehmer für achttausend Mark den restlichen Schutt ab - wir haben das Geld aus der Zurückzahlung von Hypotheken. Uns selbst steht seit wenigen Tagen ein Zimmer mehr zur Verfügung, sodass wir auf Ordnung hoffen. Ich sehe dies alles im Schatten der Wolke, die am Himmel droht.

Den grossen Saal, der ausgebrannt war, mussten wir vollends einreissen und durften die beiden geplanten kleinen Wohnungen nicht ausbauen - die Stadt plant für die Zukunft Grünflächen, das Paradies. Die Arbeiter tun so wenig, dass es mir ein psychologisches Rätsel ist. Das
zusätzliche

Essen durften wir aus der Kantine eines Königs-
verfabrikanten, eines Presbyters, holen - sonst hät-
ten wir keine Arbeiter bekommen. Kalt und Ze-
ment mussten besorgt werden - es ist widerlich
und unvorstellbar zugleich. Ich selbst musste
meist voraussehen und dabei bleiben. Dann errich-
teten wir eine Baracke für meinen Bruder, der in-
stetig alles verlor, und dessen Familie nicht
noch einen dritten Winter in ihrer Wohnstube bei
Eckernförde bleiben darf. Übermüht sind wir
beim Bauen nicht sondern haben gelernt, dass wir
in Exile hausen, wovon wir genoumen sind, und
wozu wir wieder werden.

P. X.

Wir wurden zweimal schwer bestohlen, in Genereit-
dehns und im Pfarrhaus. Die Gärten wurden im Sep-
tember häufig geplündert. Der schwarze Markt wirt
sich ja schlimmer aus, als der Laie ahnt. Meiner Mei-
nung nach kann von Wirtschaft nicht mehr ge-
sprochen werden - Raub herrscht. Es ist ein Wunder,
dass wir noch nicht verkommen sind - die klei-
nen Leute leben in einem fruchtbaeren Wurzelge-
flecht, während wir in der Gefahr stehen zu ver-
wolutarisieren. Die körperliche Schwäche erschreckt
nicht manchen ein wenig; das Gedächtnis ist
sehr matt. Italien und Frankreich - wird Europa
nicht für den Bolschewismus reif? Wird die Demo-
kratie des Massenmenschenums Herr werden? Ich
fürchte, die bolschewistischen und faschistischen
Methoden sind erfolgreicher, weil dem Dämon der
Masse angemessener - aber dies bedeutete ja Hoff-
nungslosigkeit, wenn ich nicht vom Leibe Christi
als der Zukunfts-gliederung der Menschheit wüsste.
Auch der deutsche Osten hat jede Hoffnung auf
Menschen

aufgegeben, aber rechnet mit Gott.

Heute abend soll ich für St. Jacobi und St. Petri über die reformierte Kirche sprechen, im Sommer referiere ich in St. Marii über Calvins Theologie. Ich predigte auch einmal in St. Katharinen, öfter in Röhre. Das macht Freude - aber ich werde in der Restauration wohl ein Fremdling bleiben.

Der Tag war so sonnig. Professor Thulesius macht uns die kleine gotische Kapelle neben dem Lyzeum zurecht - wir trafen uns dort heute früh, seine Frau kommt gerade von Schweden zurück. Vorhin ging ich mit Gisela an der Wabe entlang und um den Kreuzteich - es sind ja Ferien. Der dünnhelrote Sonnenball stand hinter dem beleuchteten Turm von St. Andreas, als wir heimkamen.

Anfang August war ich einige Tage bei den ältesten Eisenbergern im hessischen Berglande und zwar mit Heidi zusammen, die Patenkind ist. Dort war es heiss und still - ich kam kaum von meinem Skizzenbuche los. In den Trümmern hier verdrustet das Auge. Auf dem abgeschiedenen Lande reist sich der Gedanke, es könne vielleicht doch noch eine Zukunft geben: ich meine i. Moser, solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Sommer und Winter, Frost und Hitze, Tag und Nacht.

n. 5.

Wir haben zwei Bände Rilke gefunden! Dieter studiert das Stundenbuch, ich selbst überlass die Duineser Elegien - und dachte natürlich Hölderlins. Ehe ich ernsthaft an Rilke sehe, möchte ich meine Hölderlinüberlegungen, die mich seit 1945 begleiteten, zu einem gewissen Abschlusse bringen.

In den Veltenthöfen wiesen liegen die Nebel - ich sass
gestern abend mit einem kleinen Kreise von Flücht-
lingen wieder über Genesis 1-4 zusammen. Die
Mahlkirche blieb ja unbeschädigt - nur gab es
noch kein Stücklein Heizung. Die Vöreschichte als
ständig geschehend erzählt ja das Schicksal der
Menschheit. Ich hörte so gerne etwas von Toronto,
wo die Weltmissionskonferenz tagte.

Nun gab ich Ihnen wieder einmal ein
Bild unseres Lebens - ich denke Ihnen und Ihrer
lieben Frau Arbeit. Die Alltagsnöte Amerikas kann
ich noch nicht recht mitfühlen, so stark und dau-
ernd mich die grosse Not Amerikas bewegt. Ich
ahne aber, dass auch Sie Bedrängnisse haben. Sohn
und Tochter strasse ich bescheidenlich mit Respekt
vor der Andersartigkeit ihres Lebens.

Gott behüte Sie und erbarme sich
der gequälten Völkerwelt!

Ihr
dankbarer

Trillinghaus.